

Die Welt in drei Buchstaben: KKK

Kölner stellen mit Liedern über Kölsch, Köln und Karneval diverse Rekorde auf

Wer aus dem karnevalistischen Ausland derzeit in die Zentren der Kölner Turbosession gerät, obwohl er eigentlich nur ein neues Sofa auf der Möbelmesse suchte oder weil er vom Hochwasser angeschwemmt wurde, hat genau zwei Möglichkeiten: sich einhaken und mitschunkeln; oder verdattert neben Clowns, Hasen und Piraten stehen, die ihren Kauderwelsch im Kollektiv durch Säle, Kneipen und Straßen schmettern. Alle Jläser huh? Do bes en Stadt met Hätz un Siel? Eingeweihte und Ethnologen wissen, um was für eine wunderbare Mundart es sich hier handelt. Sie ist Teil eines Kulturguts, das sich auf ein Akronym aus exakt drei Buchstaben konzentrieren lässt: KKK, Köln und Kölsch und Karneval. Wenn die Jecken den ersten Kranz leer getrunken haben, rücken sie singend auch schon mal einen Buchstaben im Alphabet vor: zur Liebe und zur Lust. Zur Lust auf ... Köln und Kölsch und Karneval. Natürlich.

Und das Ergebnis? Kölsche Rekorde! Zuhaut! Über kein Bier gibt es mehr Lieder als über Kölsch. So wie es über keine Stadt mehr Lieder gibt als über Köln. So wie auch kein Volk dieser Erde im Jahresdurchschnitt mehr singt als die Kölner in einer Session. Weshalb Köln wiederum die einzige Stadt der Welt ist, in der es eine Casting-Show nur für Lieder gibt. Ohne die ganzen Möchtegern-Stars. Und

KOLUMNE

Von Sarah Brasack



Zeichnung: Sakurai

die Lieder rennen der „Loss mer singe“-Jury geradezu die Bude ein: Unter 390 (!) frisch komponierten Karnevals-Songs mussten die Juroren vor der Session die 20 besten für die Endausscheidung suchen. Die auserwählten Verse und Noten haben nun die einmalige Chance auf den Kölner Ohrwurm-Orden. Sie können davon träumen, ständiges Mitglied des Karnevals-Kanons werden. Kölnkulturerbe! Aber sie riskieren es auch, beim Aufstellen neuer Promille-Rekorde nur noch gelallt und durchgereicht zu werden. Auf unterstes Theken-Niveau.

So oder so – zuvor müssen in diversen Kneipen Tausende Kölner singend ihre Kölschgläser und ihre Stimmen gehoben oder gesenkt haben. Für Lieder wie „Kölsch statt Käsche“ (Miljö) und „Künning vun Kölle“ (Kasalla) geht es darum jetzt gerade so richtig um die Blutwurst.

Vor ein paar Tagen hat mein Opa – geboren in Stettin, gestorben in Bad Pyrmont, definitiv kein Kölsch-, sondern Moselwein-

trinker – mich dem Geheimnis meiner Kölner Wahlheimat auf die Spur kommen lassen. Völlig überraschend. Ich schaute mir ein Video an, auf dem er mit über 90 Jahren zwei norwegischen Militärhistorikern ein Interview gab. Mein Opa war damals einer der letzten noch lebenden deutschen U-Boot-Kapitäne gewesen. Im Zweiten Weltkrieg tauchte er monatelang bei Spitzbergen umher. Ohne einen einzigen Feind zu treffen. Zum Glück. Der Feind war in der fast vollständigen Dunkelheit ja auch schwer zu sehen.

Was er über das Leben an Bord erzählen könne, fragten ihn die Historiker. Und Opa erzählte von fünf Matrosen aus Köln, die jeden Abend mit Tränen in den Augen „Ich mööch zo Fooß noh Kölle jonn“ sangen. Er hätte nie im Leben 1000 Kilometer bis nach Köln laufen wollen, kommentierte er dann trocken. Verstanden hat mein Großvater diese Kölner offensichtlich nicht. Wie so viele. Aber fast 70 Jahre in Erinnerung geblieben sind sie ihm doch – mit ihrem Gesang und ihrer Heimatliebe. Und diesen kölschen Rekord finde ich zum Weinen schön.

Sarah Brasack, stellv. Leiterin der Kölner Lokalredaktion, wohnt im Großstadtgetümmel zwischen Barbarossaplatz, Kaygasse und Neumarkt – in guten wie in schlechten Zeiten. Darüber schreibt sie in ihrer Kolumne.

KSTA, 24.01.18

deuts
teidi
wenc
kom
Wirk
gung
stand
der L
zern
fenb
terla
De
Bun
Ansi
sei
Lanc
sche
So l
kann
So
aus,
Und
Teile
Krit
dem
Syri
A
türk
sche
gebe
meh
war
noel
E
zu v
Koa
und
imm
rich
fen.

NO
KÖLN
Herau
Christi